

«Das menschliche Verhalten ist nie sicher»

Markus Notter über Probleme im Zürcher Justizvollzug

Der Zürcher Justizdirektor sagt, warum die Annahme voreilig ist, dass man das Tötungsdelikt in der Strafanstalt Pöschwies hätte verhindern können.

NZZ am Sonntag: Warum sind Sie nach dem Tötungsdelikt in der Pöschwies nicht selber vor die Medien getreten?

Markus Notter: Ich habe Mühe mit der Erwartung, dass nach einem Unglück der politisch Verantwortliche seine Betroffenheit in der Öffentlichkeit inszeniert. Das ist eine leere Geste, die einen zu nichts verpflichtet.

Aber solche Rituale gehören nun einmal zur Rolle einer Magistratsperson.

Offenbar. Da habe ich meine Rolle wohl nicht so gut wahrgenommen.

Und mitten in einer Krise lässt sich der Pöschwies-Direktor beurlauben.

Es ist eine Situation ausserordentlich grosser Belastung entstanden.

Nämlich?

Es sind mehrere Journalisten des gleichen Blattes fast ununterbrochen am Telefonieren und Recherchieren, das gibt im Betrieb viel Hektik. Nicht jeder steckt das einfach so weg.

Beim Tötungsdelikt gab es laut «Blick» Anzeichen für die bevorstehende Gewalttat. Hat der Justizvollzug versagt?

Die Interpretation des «Blicks» scheint mir – gestützt auf das, was ich weiss – gelinde gesagt mehr als voreilig. Weiter will ich den Fall nicht kommentieren. Erst soll die Strafuntersuchung die Fakten zutage fördern.

Warum ist die Interpretation voreilig?

Weil das Blatt von der sehr gewagten Vorstellung ausgeht, dass ein bestimmtes menschliches Verhalten sicher vorhersehbar und damit verhinderbar ist. Das würde ja heissen, dass es keine Entscheidungsfreiheit des Täters gibt. Dass, mit anderen Worten, ein Geschehen abläuft, das vom Täter nicht beeinflusst werden kann. Das menschliche Verhalten ist aber nie sicher. Der Mensch hat immer eine persönliche Verantwortung. Wenn man ihm das abspricht, dann will man den totalen Vollkasko- und Überwachungsstaat. Das ist absurd.

Zürcher Justizvollzug in der Kritik

Am vorletzten Sonntag, dem 27. Januar, hat ein 49-jähriger Schweizer in seiner Zelle in der Strafanstalt Pöschwies einen jüngeren Mithäftling sexuell genötigt und getötet. Der Täter ist wegen Kindermordes verwahrt, das Opfer sass wegen Drogendelikten und wäre demnächst in Freiheit gekommen. Nach dem Tötungsdelikt reichte eine Gefangenenorganisation Strafanzeige ein, es gab politische

Die Forensik versucht genau das zu be-werkstelligen: das Vorleben eines Täters anzuschauen, um daraus Vorhersagen zu machen über künftiges Verhalten.

Richtig. Die Forensiker sagen, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit passiert wieder etwas – sie stellen eine Rückfallprognose. Und wie bei jeder Prognose gibt es auch hier fehlerhafte Aussagen.

Ein bekannter Anwalt und ein deutscher Kriminologe sagen, im aktuellen Fall hätte man aus den Vorzeichen auf die Tat schliessen können.

Ja gut, man findet immer selbsternannte Experten, die fernmündlich und ohne Kenntnis der Fakten Diagnosen stellen. Natürlich gibt es Fälle, bei denen es möglich ist, dass man es hätte wissen können. Aber das muss man in jedem konkreten Einzelfall zuerst genau untersuchen. Und das geschieht jetzt. Nur haben gewisse Medien ja von Anfang an suggeriert, man hätte es im Voraus wissen können und also verhindern müssen. So läuft im Übrigen die öffentliche Debatte schon seit Jahren: Immer, wenn im Justizvollzug ein Unglück geschieht, tun gewisse Medien und gewisse Politiker so, als hätte man das zwingend verhindern können, weil es sich ja schon abgezeichnet habe. Dagegen wehre ich mich.

Man muss doch abklären, weshalb es zum Unglück kam. Nur so kann man begangene Fehler künftig verhindern.

Absolut. Das passiert auch. Wir haben unsere Abläufe und Standards immer überprüft, wenn etwas vorgefallen ist. Es wurde vieles verändert. Wir versuchen zu verhindern, was verhinderbar ist, aber leider wird es trotzdem immer kriminelle Taten geben. Nicht jede Tat ist verhinderbar.

Viele Leute verstehen nicht, warum ein zweifacher Kindermörder mit anderen Gefangenen zusammenleben darf.

«Kürzlich hat mir einer auf der Strasse laut zugerufen: «Entsorgen! Entsorgen Sie diese Leute, Herr Notter!»

Vorstösse, gewisse Medien kritisierten den Zürcher Justizvollzug. Der Täter habe das Opfer schon Wochen zuvor sexuell belästigt, schrieb der «Blick», die Gewalttat habe sich abgezeichnet und hätte verhindert werden können, meinten Fachleute in verschiedenen Medien. Regierungsrat Markus Notter wurde zudem vorgeworfen, in der Krise nicht selber vor die Medien getreten zu sein. (nck.)

Man müsste diesen Leuten einmal die Strafanstalt Pöschwies mit ihren 430 Gefangenen zeigen. Da hat es viele Mörder, Vergewaltiger, Verwahrte. Sie würden dann sehen, dass ein Gefängnisalltag nicht möglich ist, bei dem man all diese Schwerverbrecher in Isolationszellen einsperrt. Dass man den Gefangenen innerhalb der Mauern ein gewisses Mass an sozialen Kontakten zugesteht, macht den Strafvollzug erst handhabbar. Ausserdem lassen die Menschenrechts- und die Antifolterkonvention Einzelhaft als generelle Vollzugsform gar nicht zu.

Wie unterscheidet man denn gefährliche von ungefährlichen Gefangenen?

Das ist die Grundproblematik. Sogar die Spezialisten wissen es nicht genau. Gerade der Taximörder-Fall von Wetzikon hat das gezeigt: Da gab es ein psychiatrisches Gutachten, das dazu führte, dass das Obergericht den Mann in eine Heilanstalt einwies mit Maximaldauer zwei Jahre. Drei Jahre später wurde wieder ein Gutachten erstellt, das die Gefährlichkeit dann höher veranschlagte. Gutachten sind immer Annäherungen an einen Menschen. Gefährlichkeit ist nichts Statisches, Absolutes, sondern immer auch situationsbedingt. Generell kann man übrigens sagen: Die Unterscheidung funktioniert bei uns. Wir haben bei gefährlichen Straftätern, die therapiert und freigelassen wurden, heute eine Rückfallquote von fünf Prozent, was im internationalen Vergleich gut ist. Aber wenn man eine Rückfallquote von null Prozent verlangt, dann darf man gar niemanden mehr in die Freiheit entlassen.

Auch Fachleute fordern, Verwahrte gehörten in Einzelhaft.

Unter dem Titel Verwahrung sind ganz unterschiedliche Täter in der Anstalt. Die Gefahr besteht, dass wir bei dieser überhitzten Debatte in eine völlig falsche Richtung gehen. Es wird nicht mehr lange dauern, und die Todesstrafe wird gefordert. Kürzlich hat mir einer auf dem Trottoir aufmunternd zugerufen: «Entsorgen! Entsorgen Sie diese Leute, Herr Notter!»

Andernorts ist man bezüglich Fehlern im Justizvollzug gelassener. Warum?

Zürich ist eine mediale Grosskampffzone, da tönt alles lauter. Und auch politisch gibt es hier mehr Wettbewerb. Man trivialisiert und polarisiert, was das Zeug hält. Es gibt nur Schwarz und Weiss, nichts dazwischen – dafür eignen sich halt leider die Justizgeschichten bestens.

Insider sagen, dass Sie Mühe haben bei der Besetzung offener Stellen. Niemand will in den Zürcher Justizvollzug, wo man riskiert, am Pranger zu enden.

Es ist effektiv schwierig. Bei den Chefposten ist es uns nun zwar gelungen, hervorragende Leute zu rekrutieren, aber in anderen Chargen könnte



«In der medialen Grosskampffzone Zürich tönt alles lauter.» Markus Notter. (Marcel Bieri)

es zum Problem werden. Die Medienbeobachtung verunsichert. Wenn jeder auch noch so kleine Fehler zu einer riesigen Geschichte wird mit Rücktrittsforderungen und Strafuntersuchung, dann sinkt die Bereitschaft, Fehler zu melden. Aber wie soll eine Organisation aus Fehlern lernen, wenn sie Fehler nicht mehr zugeben kann?

Besteht nach zwölf Jahren im Amt nicht die Gefahr, dass Sie sich übermässig stark mit Ihrer Direktion identifizieren?

Die Gefahr besteht. Ich bilde mir aber ein, ihr zu begegnen. Ich hole immer wieder kritische Stimmen von aussen ein. Nach dem Vorfall mit einem Verwahrten vor zwei Jahren haben drei auswärtige Experten unser

System durchleuchtet, und wir haben einiges auch verbessert.

Wo stehen Sie eigentlich – eher in der Mitte oder am Ende Ihrer Amtszeit?

Ich habe einmal gesagt, mein Ziel sei, im Kanton Zürich der amtsälteste Regierungsrat aller Zeiten zu werden. Meine Recherchen haben aber ergeben, dass das einer 42 Jahre lang gemacht hat. Das ist mir doch zu viel.

Reizt Sie das Amt des Bundesrates?

Ah, die Bundesrats-Frage! Na gut. Würde sie sich stellen, würde ich wohl ein paar Überlegungen anstellen. Nun, es gibt Gründe dafür, und es gibt Gründe dagegen.

Interview: Mathias Ninck